

Sparungen im Bereich ihrer bewaffneten Macht vorzunehmen, aber sie ist keineswegs gewillt, ohne Rücksicht auf die andern allein abzurufen. Sie stützt sich in der Praxis nicht auf das tollstolante Ideal der Gewaltlosigkeit — lediglich der linke Flügel der Unabhängigen Arbeiterpartei vertritt den Standpunkt, daß Abrüstung ein moralisches Postulat sei, das unter allen Umständen verwirklicht werden müsse. Die Arbeiterpartei sagt vielmehr zu den andern Mächten: „Wir sind bereit, abzurufen. Wir sind herbei bereit, unsere Rüstungen auf das für Politikzwecke erforderliche Mindestmaß herabzusetzen, wenn ihr andern mitmacht. Die Grenze nach unten ist also durch das Maß bestimmt, auf das ihr euch untereinander einig sein könnt.“

Soweit der grundsätzliche Ausgangspunkt der Politik Labours auf der Seeabrüstungskonferenz. In der Praxis ergibt sich jedoch neben dieser Gedankenreihe, die rein pazifistisch bestimmt ist, eine ganz andere Reihe von Argumenten, die aus einer entgegengesetzten Geisteswelt stammen. Hier ist an die rein militärischen Zweckmäßigkeitsgesichtspunkte gedacht. Auch sie sind von einem sozialistischen Minister, dem ersten Lord der Admiralität Alexander in verschiedenen Reden zum Ausdruck gebracht worden. Es handelt sich hier um den Gedankengang, daß die heutige Rüstung zur See — ganz unabhängig von pazifistischen Gesichtspunkten — ein Maximum an Kosten bei einem Minimum an Kampffähigkeit bietet, was insbesondere gegenüber dem großen Schlachtschiffstyp auch von den Fachleuten betont wird. Selbst unter reinen Admiraltätsgesichtspunkten gibt es also sehr eindringliche Argumente für einen Abbau gewisser Typen von Schiffen.

Sieht man einmal von den übrigen vier auf der Konferenz vertretenen Mächten ganz ab und betrachtet lediglich die innerpolitische Seite der britischen Abrüstung, so kann festgestellt werden, daß Macdonald bei allen jenen Vorschlägen, die mit der Unterstützung der Admiralität rechnen können, wie Abbau der Schlachtschiffe und Abschaffung der Unterseeboote, auf eine beinahe geschlossene Front im Rücken zählen kann. Bei der Kreuzerfrage beginnt die innerpolitische Schwierigkeit; hier kann Macdonald als Haupt einer Minderheitenregierung nur soweit gehen, als sie, gemessen an ihrem Abrüstungsideal, wünscht. Was sie jedoch kann, das ist, im Rahmen des Erreichbaren, den Sicherheitskoeffizienten der Bewaffnung zur See nicht nach oben, sondern nach unten abzurufen. Das mag, in nackten Ziffern ausgedrückt, nach der Anzahl der Schiffe, der Tonnage und der Geschützkaliber hin, weniger sein als heute. Optimisten hoffen. Praktisch wird jedoch unter Umständen in diesem kleinen Spielraum, der der Arbeiterregierung von der Nation zur freien Entscheidung gewährt ist, das ganze Zukunftschicksal der Abrüstungsfrage liegen.

Macdonald führt den Vorsitz.

Gestern Sprechstuhlnahme. — Heute Eröffnungsfeier. Donnerstag ernste Arbeit.

London, 20. Januar. (Eigenbericht.)

Die Delegierten der fünf an der Flottenkonferenz beteiligten Nationen einigten sich am Montag vormittag in einer zweistündigen Vorbesprechung auf die Übertragung des Vorsitzes der Konferenz an Ramsay Macdonald.

Nach der Sitzung fand im Garten der Dienstwohnung des Ministerpräsidenten eine Sprechstuhlnahme statt, in deren Verlauf jeder Delegierte einige Worte in seiner Landessprache ins Mikrofon sagte. Am Nachmittag wurden sämtliche Delegierten von Ramsay Macdonald dem König vorgestellt. Die eigentlichen Beratungen der Konferenzprobleme werden am Donnerstag mit einer Sitzung beginnen, in der sämtliche Delegierte das Flottenprogramm ihres Landes umreißen werden. Erst nach dieser Sitzung wird man sich eine ungefähre Feststellung von den Erfolgsaussichten der Konferenz machen können.

Inzwischen sind alle Vorbereitungen für die feierliche Eröffnung der Konferenz am Dienstag in der sogenannten königlichen Galerie des Oberhauses beendet worden. Der Saal, in dem diese Sitzung stattfinden wird, ist völlig auf Gold abgetönt; golden ist der Thron des Königs, von dem aus König Georg V. die Konferenz eröffnen wird, vergolbet das Mikrofon, in das der König sprechen wird, und goldbronzen sind die tausend Stühle, auf denen die Delegierten und die übrigen zur Eröffnungssitzung eingeladenen Personen, Staatsmänner, Diplomaten, Admirale und Marine-Fachleute der verschiedenen Nationen Platz nehmen werden. Zum Schutze der Delegierten sind besondere polizeiliche Maßnahmen getroffen worden. Obwohl beinahe sämtliche Delegierten ihre eigenen Detektive mitgebracht haben, hat das englische Postinspektorenamt noch eine Anzahl englischer Schutzleute in Platz zur Überwachung der Konferenzdelegierten und der Häuser, in denen die Sitzungen stattfinden werden, abkommandiert.

Liberaler und Labour.

Lloyd George formuliert Bedingungen.

London, 20. Januar. (Eigenbericht.)

In einem polemischen Briefwechsel mit Lord Grey leistet sich Lloyd George Äußerungen über das Verhältnis zur Arbeiterpartei, die von einigen Zeitungen als Ultimatum an Macdonald bezeichnet wird. Lloyd George sagt, daß zwei Voraussetzungen die Bedingung für eine Zusammenarbeit zwischen der Arbeiterpartei und den Liberalen im Parlament bilden: offene Verhandlung über geplante Maßnahmen, besonders über solche von größerer Bedeutung und eine Abmachung darüber, daß die Liberale Partei von den Abgeordneten der Arbeiterpartei in den Wahlkreisen nicht angegriffen werden dürfe, während man im Parlament zusammenarbeitet; an Stelle der bisherigen Abmachung können auch bindende Erklärungen der Regierung treten, noch vor den nächsten Neuwahlen eine Wahlrechtsreform einzubringen.

Der „Daily Herald“ erwidert, daß grundsätzliche Schwierigkeiten hinsichtlich der beiderseitigen Beratung bei der Arbeiterregierung nicht bestünden, daß jedoch der Vorschlag auf ein Abkommen in den Wahlkreisen eine unmögliche Zumutung darstelle.

Herr Oberkochen, der Vorsitzende der deutschnationalen Reichstagsfraktion betonte in einer Rede in Holstein, daß es sich ein ausländischer Politiker überlegen müßte, ob er sich mit Leuten an einen Tisch setzen könne, wie man sie zum Beispiel in dem Abgeordneten Goebbels in der Rationalsocialistischen Partei fände, genau den bekanntlich der Reichspräsident habe Strafantrag stellen müssen. Angenahme Reichsausschuhdesgenossen.

Das Schicksal der Deutschnationalen

Einigungsverhandlungen zerschlagen. — Das System des Geldbeutels.

In letzter Zeit sind, wie der „Soz. Pressedienst“ zu berichten weiß, von rechtsgerichteten Persönlichkeiten wiederholt Veruche gemacht worden, die aus der Deutschnationalen Partei und aus der deutschnationalen Reichstagsfraktion ausgeschiedenen Abgeordneten zur Rückkehr in das deutschnationalen Lager zu bewegen. Diese Verständigungsversuche, die ohne Einverständnis und zum Teil gegen den ausdrücklichen Willen von Hugenberg unternommen wurden, müssen heute als endgültig gescheitert bezeichnet werden. Die deutschnationalen Arbeitsgemeinschaft ist nach unseren Informationen entschlossen, weiterhin selbständig zu marschieren und wird schon in aller nächster Zeit mit einer programmatischen Erklärung vor die Öffentlichkeit treten.

Warum diese Verständigungsversuche gescheitert sind, ergibt sich aus einem Aufsatz im Organ der christlichen Gewerkschaften, das sich zweifelslos um Informationen aus dem zu den christlichen Gewerkschaften zählenden Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband stützt. Das Blatt stellt fest, daß die Deutschnationalen Partei selbst bei einem Rücktritt Hugenbergs noch jahrelang von dessen Geist beseelt sein würde und begründet das wie folgt:

„Es ist zu bedenken, daß die Anhängerschaft Hugenbergs in steigendem Maße resultiert aus wirtschaftlichen Abhängigkeiten. Ein paar Beispiele: An Stelle des Reichslandwirtschafers Schiele ist Herr v. Goldacker in den Reichsausschuh gewählt worden, ein Mann, den Hugenberg zum Aufsichtsratsmitglied der Ufa gemacht hat, der zweifellos den Eingang der Ufa-Lantien nicht gern missen möchte. Da ist der neue Preisescheiter der Partei, der einen sehr langjährigen Vertrag hat; er lebt mit einer beehenden Offizierspension in Hannover und ist nun nach Berlin geholt und in eine große repräsentative Wohnung gebracht worden. Der Umzug allein kostete soviel, wie andere Leute zur Einrichtung einer ganzen Wohnung benötigen. Da ist weiter der Abgeordnete Schmidt (Hannover), ein pensionierter Hauptmann. Er ist Mitglied der Hugenbergschen Gesellschaft zur Rettung der deutschen Kultur. Er wohnt heute in

einer Villa in Dahlem. Da ist weiter der Landtagsabgeordnete Steuer in der wohlhabendsten Position eines kommunalpolitischen Beraters und Verbindungsmannes.

Es ist bekannt geworden, daß der ausgeschiedene Abgeordnete Hartwig gegenüber dem Parteivorstand, der ihn ausschließen wollte, darauf hingewiesen hat, daß es sogar ehrenamtliche Landesverbandsvorsitzende gibt. Wie auf eben solche oder ähnliche Weise Gehalt beziehen? Natürlich wird das alles nicht mit dem Geld Hugenbergs bezahlt, sondern mit Geldern, die aus dem berühmten nationalen Zweckvermögen stammen. Alle diese Leute werden natürlich Hugenbergsplaner bleiben, selbst wenn der große Mann sich wieder in das Dunkel zurückziehen sollte. Wenn General Lettow-Vorbeck oder ein anderer die Partei wirklich frei, unabhängig und erfolgreich führen wollte, dann dürfte er mindestens 1½ bis 2 Millionen Mark aufwenden, um die direkten Schulden der Partei abzudecken (Hartwig bezifferte sie in der damaligen Parteivorstandssitzung auf 500 000 Mark); und weiter um die Verpflichtungen an die durch Hugenberg direkt oder indirekt gestifteten Parteiangehörigen abzudecken. Dabei der Nachfolger Hugenbergs immer noch, wohin er geht, Menschen um sich hätte, die als Aufsichtsräte Hugenbergscher Konzernunternehmen oder Mitglieder seiner Gesellschaften es für eine Anstandsangelegenheit halten würden, von der politischen Linie ihres Herrn abzuweichen. Nachdem die lebendigen Kräfte im Lande sich abgemischt haben, würde auch im Lande ein einmaliger neuer Parteivorstand nur über verfallene oder gehemmte Organisationen vorstehen.“

An sich vertritt der „Deutsche“ nicht Neues: Die Schulden der Deutschnationalen Partei waren von jeher die Stärke Hugenbergs. Er hat das Amt eines Parteiführers nicht seiner Intelligenz, sondern seinem Geldbeutel zu verdanken, mit dem er zahlreiche auf ihn angewiesene und mit ihm durch dick und dünn gehende Kreaturen großgezogen hat. An diesem bewußt geschaffenen System trank die Deutschnationalen Partei und daran wird sie scheitern.

Das sächsische Arbeitsministerium.

Objekt im Ruhhandel der Splitterparteien.

Dresden, 20. Januar. (Eigenbericht.)

Die Frage, was aus dem sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtsministerium werden soll, dürfte dem gegenwärtigen Ministerpräsidenten, Herrn Büniger, einiges Kopfzerbrechen bereiten. Schon seit langem sind Bestrebungen im Gange, nach bayerischem Vorbild dieses Ministerium zu beseitigen. Diese Bestrebungen haben natürlich durch den Rücktritt des Ministers Eisner wiederum Nahrung bekommen.

Dem Arbeits- und Wohlfahrtsministerium in Sachsen untersteht die ganze Sozialpolitik, die Wohlfahrtspflege und das Wohnungswesen. Im sächsischen Unternehmerlager ist das Arbeitsministerium nicht beliebt, weil man der Meinung ist, daß dort die Interessen der Arbeiterschaft zu sehr zur Geltung kommen. Man möchte, daß das Arbeitsministerium mit dem Wirtschaftsministerium vereinigt wird, weil man glaubt, daß auf diese Weise die Interessen der sogenannten „Bürgerschaft“ besser gewahrt werden.

Ob es Herr Büniger jetzt schon wagen wird, an die Befreiung des Arbeitsministeriums heranzugehen, ist freilich zweifelhaft. Die Rationalsocialisten, auf die er angewiesen ist, haben wenigstens im Landtag erklärt, daß sie die Erhaltung des Ministeriums wünschen. Selbst aber das Ministerium, so ist seine Reuebeziehung für Büniger ein recht schwieriges Problem. Die Rationalsocialisten sollen in der Person eines ihm nahstehenden Beamten bereits einen Anwärter für das Ministerium bereithalten und auch die Aufwärtler erheben Anspruch auf einen Ministerposten. Bei der letzten Abstimmung über das Mißtrauensvotum gegen die Regierung Büniger haben die drei Abgeordneten der Aufwärtler den Saal verlassen und ihr Verhalten damit begründet, daß Büniger sie nicht an der Regierung beteilige. Der Ministerpräsident muß also fürchten, daß bei nächster Gelegenheit die Aufwärtler gegen seine Regierung stimmen, wenn sie jetzt nicht durch Ueberlassung eines Ministeriums beruhigt werden. In diesem Falle wäre, da die beiden Abgeordneten der Alten Sozialdemokratie in Zukunft voraussichtlich auch gegen die Regierung stimmen werden, eine Mehrheit von 50 Stimmen gegen die Regierung Büniger vorhanden. Das Kabinett Büniger steht also auf recht wackeligen Füßen. Andererseits wird es Herrn Büniger wohl recht schwer fallen, einer Gruppe wie den Aufwärtlern, die den Namen einer Partei kaum ernsthaft verdient, das Arbeitsministerium anzuvertrauen.

Tief bedauerlich bleibt es, daß in einem Lande mit überwiegend proletarischer Bevölkerung wie Sachsen die Befreiung des Arbeitsministeriums durch einen Vertreter der organisierten Arbeiterschaft nicht selbstverständlich ist.

Ein Fall Doegen?

Schallplattenhandel und Wissenschaft.

Die in der Öffentlichkeit mehrfach ausgesprochenen Befehdungen gegen den Direktor der Laut-Abteilung der Berliner Staatsbibliothek, Prof. Doegen, haben dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung unerwünscht Beachtung gegeben, diese Angelegenheit einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Die Oberrechnungskammer ist seit längerer Zeit in eine Prüfung der Rechnungsführung der Laut-Abteilung der Staatsbibliothek eingetreten. Die Untersuchung steht vor dem Abschluß. Inzwischen hat Direktor Doegen selbst die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen sich beantragt.

Professor Doegen ist der bekannte Gründer der Laut-Abteilung in der Staatsbibliothek, die er als Direktor leitete. Er hat die Sammlungen aus eigenem Vermögen und zu einer erheblichen Bedeutung gebracht. Ihm wird nun zum Vorwurf gemacht, für eine von seinem Sohn geleitete Gesellschaft, die insbesondere Apparate für Lautplatten vertrieb, amtlichen oder halbamtlichen Einfluß aufgewendet zu haben. Wie weit diese Behauptungen zutreffen, wird die Untersuchung des Ministeriums ergeben. Die nicht ganz klare Stellung des Direktors Doegen mag an dem Aufkommen solcher Gerüchte mit schuld sein.

Goebbels und Hitler.

Goebbels verächtigt.

Herr Goebbels schickt uns eine Berichtigung zu unserer Darstellung seines Falles, die in der Nummer 19 vom Sonntag, dem 12. Januar d. J., unter der Überschrift „Goebbels gegen Hindenburg“ erschienen ist. Es heißt in der Berichtigung: „Es ist un wahr, daß ich von meinem Posten als Gauleiter von Berlin auf 4 Wochen von Adolf Hitler beurlaubt worden bin. Es ist un wahr, daß der Reichstagsabgeordnete Straßer mein Todfeind ist.“

Das Streichholzmonopol.

Das Zündwarenmonopolgesetz dem Reichstag zugegangen.

Dem Reichstag ist jetzt der Entwurf eines Zündholzmonopolgesetzes zugegangen. Einleitend weist die Reichsregierung darauf hin, daß das Gesetz spätestens am 31. Januar 1930 verkündet werden müsse. In der Frage der Sonderabhandlung der Konsumvereine ist bekanntlich zwischen Reichsregierung und Reichsrat keine Einigung erzielt worden. Der Reichsrat hat u. a. das Kontingent für die Konsumvereine auf 10 000 Risten jährlich beschränkt, während die Regierungsvorlage 20 000 Risten vorsieht. Die Reichsregierung hat in dieser Frage eine Doppelvorlage dem Reichstag zugeleitet.

In der Begründung weist die Regierung darauf hin, daß das Monopolgesetz gegenüber dem geltenden Rechtszustand für die Genossenschaftsabriken eine erhebliche Einschränkung bedeutet. Mit den vorgesehenen Einschränkungen erweise die Beibehaltung einer Sonderstellung der Genossenschaftsabriken gerechtfertigt.

Vorgehen gegen JdZ.

„Inhaber der Immunität“ kommen vor Gericht.

Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstags hat auf staatsanwaltschaftlichen Antrag die Immunität des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Buch auf, der durch die Presse einen Münchener Rassistreferenten beleidigt hatte. Ferner wurde beschlossen, die Genehmigung zur Strafverfolgung des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Feder-Sachse unter Aufhebung seiner Immunität zu erteilen, weil in dem von ihm verantwortlich gezeichneten Blatte die jüdische Religion beschimpft worden war und unter Verantwortung des Abg. Feder Einrichtungen der katholischen Religion verhöhnt worden waren.

Deutschland und Polen.

Besserung der Beziehungen.

Warschau, 20. Januar. (Eigenbericht.)

In einem Interview, das Außenminister Jozefski dem Genfer Vertreter des Krakauer „Täglichen Industriellen Kuriers“ erteilt hat, stellt der Minister mit Befriedigung fest, daß die deutsch-polnischen Beziehungen, wenn auch sehr langsam, so doch normale Bahnen beschreiten. Die wichtigsten Fragen seien bereits geregelt.

Ein Versprechen des Innenministers.

Kattowik, 20. Januar.

Am Freitag sind die Abgeordneten Arczenowski und Rowol beim Innenminister Jozefski wegen der Unschärfe in Oberschlesien vorstellig geworden. Sie schilderten dem Minister eingehend die Vorfälle in Gieschewald, wobei auch auf die Möglichkeit hingewiesen wurde, sich an den Bälterbund zu wenden, wenn die Angelegenheit nicht befriedigend erledigt würde. Der Minister wurde gebeten, die Angelegenheit in Gieschewald untersuchen zu lassen, und zu diesem Zweck, wenn erforderlich, eine Kommission nach Oberschlesien zu entsenden. Der Minister entgegnete, daß er für die Wiederherstellung normaler Verhältnisse, die allen Staatsbürgern zugute kommen müßten, eintreten werde, er wolle nichts vertuschen und das Bombenattentat in Gieschewald untersuchen lassen.

Russische Steuereintreibung. Wie der Statinkurs wütet.

Die außerordentliche Geldknappheit der Sowjetregierung hat inzwischen einen so katastrophalen Charakter angenommen, daß trotz der neuerdings auch von der bolschewistischen Presse zugegebenen großen Rohstoffnot noch fortgesetzt russisches Getreide ins Ausland exportiert wird. Die Ausfuhr erfolgt zwecks Erlangung von Devisen, und die Devisen braucht die Sowjetregierung, um ihren ausländischen Verpflichtungen gerecht werden zu können. Diese Furcht der bolschewistischen Politik hat im Ausland eine ungeheure Überraschung ausgelöst und den geringen ausländischen Kredit der Sowjetregierung auf das schwerste erschüttert.

In ihrer Not greift die Sowjetregierung zu den verwerflichsten Mitteln. Nicht nur, daß sie dem an sich schon hungernden Volk durch die Ausfuhr großer Getreidemassen den Scottord noch höher hängt. Sie hat gleichzeitig zu einem System der Steuereintreibung gegriffen, das geradezu an Barbarei grenzt und große Teile des geknechteten Volkes der letzten Habe beraubt. Wenn jemand mit Steuern rückständig ist, erhält er neuerdings eine sofort fällige neue Einschätzung. Zahlt er nicht sofort, weil er einfach nicht zahlen kann, dann wird mit einer Brutalität vorgegangen, die für westeuropäische Begriffe einfach nicht vorstellbar ist. So wird uns z. B. aus einer absolut einwandfreien Quelle aus Odessa folgendes berichtet: In der Nacht vom 26. zum 27. Dezember wurden mit Hilfe der GPU und der Miliz bei allen Steuer-schuldnern Haus-suchungen vorgenommen. Das vorhandene Geld wurde konfisziert, alle Wertgegenstände, selbst Kartoffeln und alle für das tägliche Leben unentbehrlichen Gegenstände wurden nicht etwa beschlagnahmt, sondern auf bereitliegenden Lastwagen sofort abtransportiert. Die von diesen Maßnahmen betroffenen Bauern sind Handwerker, Heimarbeiter und kleine Gewerbetreibende.

Aus Riew wird uns ein ähnlicher Fall berichtet: Dort wurden in den letzten Nächten ebenfalls mit einer selbst in Sowjetrußland bisher nicht beobachteten Grausamkeit Haus-suchungen zur Eintreibung von Steuer-schulden vorgenommen. Kleidung, Wäsche, Hausrat, was überhaupt zu transportieren war, wurde von den GPU weggeschleppt. Den Handwerkern belieh man nicht einmal das zur Ausübung ihres Berufs notwendige Handwerkszeug. Die Bevölkerung ist angehörs dieser barbarischen Maßnahmen geradezu verzweifelt.

Warum dies? Weil die Erschlehnungen und Verhaftungen nichts nützen, weil die Klassen der Sowjetregierung trotz aller Hinrichtungen und trotz der Ueberfüllung sämtlicher Gefängnisse noch wie vor leer sind. So entschloß man sich, der geknechteten Bevölkerung, soweit sie überhaupt noch etwas besitzt, das Letzte zu nehmen und sie ihrem Schicksal, d. h. dem Hungertod zu überlassen.

Stalins Lobrede auf sich selbst. Im Moskauer Rundfunk.

Bei einer Lenin-Gedächtnisfeier des Moskauer Rundfunkers wurden zum erstenmal Stalins Erinnerungen an Lenin in deutscher Sprache vorgelesen. Stalin schildert und verherrlicht Lenin, stellt dabei aber sich selbst in den Vordergrund. Man hört von Stalin nur zwei Worte: Lenin und Ich, wir taten, wir gingen, wir machten. Es müßte danach scheinen, als hätte Lenin keinen anderen Mitarbeiter als Stalin gehabt. Wo sich ihr hin, Trotski, Krassin, Sinowjew ufm. Eure Namen sind verschunden aus der offiziellen Revolutionsgeschichte. Lenin hat sich nur mit Stalin beraten, hat mit ihm Schulter an Schulter gekämpft, so denkt man, wenn man Stalin hört. Best man Trotski, dann hört man ganz andere Töne gegen Stalin, die Lenin gesagt haben soll. Man fragt sich: Was ist nun wirklich wahr? Was hat Lenin nun wirklich gesagt? Lenin ist tot, seine Mitarbeiter aber kämpfen gegeneinander, um ihren Namen und sich selbst ins richtige, ins bessere Licht zu stellen. Sie schreiben Memoiren. Und das alles im Namen des russischen Proletariats, das müde und resigniert am Radio sitzt und den unverständlichen deutschen Worten zuhört.

Verhaftung eines bekannten Gelehrten.

Moskau, 20. Januar.
Professor Platonoff von der Leningrader Akademie der Wissenschaften ist verhaftet worden. Er war bereits vor seiner Verhaftung in der Liste der Mitglieder der Akademie gestrichen worden.

Kaukasien und der Weltfrieden.

Wie die „Rote Fahne“ mit gefälschtem Zitat arbeitet.
G. Rodsme, der Verfasser eines Artikels über Kaukasien im „Vorwärts“, schreibt uns:

Aus meinem Artikel „Der rote Imperialismus“ („Vorwärts“ 2. Juli 1929) hat die „Rote Fahne“ (3. Januar 1930) folgendes Zitat abgedruckt:

Die eroberten Gebiete im Kaukasus (Georgien, Aserbeidjan, Armenien) sind dauernd gefährdet (denn hier im Naphthagebiet können imperialistische Konflikte besonders leicht ausbrechen). Für den Weltfrieden wäre ein internationales Regime der Delegation eine Sicherung.

„Delegation“ ist natürlich falsch; im „Vorwärts“ hat richtig gestanden „Delegation“. — Die Worte von „denn“ bis „außerdem“ hat die „Rote Fahne“ weggeschnitten!

Durch diese Fälschung sucht das Moskauer Blatt eine Verbindung zwischen den Naphthapapisten und — dem „Vorwärts“ zu beweisen!

Mein Artikel bewies im ganzen das Bestehen des roten russischen Imperialismus in Asien, bewies, daß das ganze Kaukasien (Georgien, Aserbeidjan, Armenien) und das ganze Naphthagebiet durch die roten russischen Truppen besetzt, erobert sind. Selbst Herr Tschitscherin plaudert davon: „Der Nebel der russischen roten Truppen auf Georgien war mit Kenntnis und Billigung der Regierung Lond Georges gesehen.“ — „Die Okkupation Georgiens soll als eine strategische Basis dienen, um Petroleum aus Baku auf dem kurzen Wege über Kaukasus-Georgien nach Europa zu transportieren.“ — So rüde auch Kadel im Exekutivkomitee der 3. Internationale und auf der — natürlich geschnittenen Konferenz der demostischen Drei-Internationales im Reichstag fragte Kadel in einem Zwischenruf während einer Georgienrede: „Sollen wir denn unsere Kolonien mit Resolutionen hegen?“ Die ganze Welt weiß es, nur die „Rote Fahne“ lacht davon.

In meinem Artikel kommt kein Wort von der Förderung eines imperialistischen Regimes der „Delegation“ vor, wie das die „Rote Fahne“ behaupten will. — Ein rotrussisches im-

Zwei gestrenge Herren.



Schacht: „Durch meine Kreditsperre habe ich mehr Arbeitslose erzeugt als der Winter 1929 durch seine Räte. Da sieht man doch, wie sehr menschliche Erfindungsgabe den rohen Naturgewalten überlegen ist!“

Wechselfälcher Saweli Litwinow. Ein Pariser Sensationsprozeß. — Die Sowjetregierung als Nebenklägerin.

Paris, 20. Januar. (Eigenbericht.)

Anfang November 1928 durchlief die Presse die sensationelle Mitteilung: Der Bruder des Volkskommissars für Außenerees Saweli Litwinow-Wallach, habe fälschlich Wechsel der Handelsvertretung in Höhe von 200 000 Pfund, gleich vier Millionen Mark, in Umlauf gebracht; die Wechsel seien auf seinen Namen gezogen und trügen das Giro der Handelsvertretung gleichfalls mit seiner Unterschrift. Mit anderen Worten: die Handelsvertretung hatte für die Wechsel im Falle ihrer Nichteintlösung durch Litwinow aufzukommen. Einer von den sieben in Frage kommenden Wechseln in Höhe von 10 000 Pfund war zum Protest gegangen. Die Handelsvertretung hatte seine Eintlösung verweigert. In Berlin und Pariser Finanzkreisen entstand eine gewisse Beunruhigung. Die Londoner Banken zögerten mit der Eintlösung von Sowjetwechseln.

So weil Litwinow war bis zum Mai 1926 als Agent der Berliner Handelsvertretung in Moskau tätig; es verlautete, er habe auch später die Beziehungen mit seinem früheren Vorgesetzten aufrechterhalten. Die Wechsel waren angeblich am 4. Mai 1926 ausgestellt — also zu einer Zeit, als er noch die Vollmacht dazu besaß.

Der Rechtsvertreter der Berliner Handelsvertretung begab sich in Begleitung eines Kriminalkommissars nach Paris. Die Fahrt verlief ergebnislos. So weil Litwinow war verschunden, die Eintlösung in die Wechsel wurde ihnen vom Bankhaus, bei dem sie hinterlegt waren, nicht gestattet.

Heute erscheint So weil Litwinow vor Pariser Gerichten. Mit ihm der Berliner Kaufmann Joffe und der Bochumer Hotel-direktor Liborius. Die Pariser Presse verspricht sich von dem Prozeß große Sensationen. Sowjetregierung wie Angeklagter werden von hervorragenden Anwälten vertreten. Es verlautet, die Geheimtätigkeit der Handelsvertretungen im Ausland würde durchleuchtet, ein ausschweifender Briefwechsel zwischen dem Volkskommissar Litwinow und dem Angeklagten Litwinow vorgelegt werden.

So weil Litwinow hatte bereits im Dezember, kurz nach Eröffnung des Verfahrens, an die Justizbehörden eine ausführliche Denkschrift gerichtet. Er beteuerte darin seine Unschuld. Die Wechsel, behauptete er, seien nicht gefälscht, sondern echt. Er habe sie im Auftrage des Leiters der politischen Propagandaabteilung bei der Berliner Handelsvertretung Turow ausgestellt — zu keinem anderen Zwecke, als zur politischen Propaganda im Ausland. Es sei üblich gewesen, derartige ohne vorherige Mitteilung an die Leiter der Handelsvertretungen zu tun; nicht minder sei es üblich gewesen, Wechsel auf hohe Summen ausgestellt, auf niedrigere zu diskontieren — man sei froh gewesen, wenigstens

etwas Geld zur Verfügung zu haben. Turow habe in Berlin die Vermittlung des Kaufmanns Joffe in Anspruch genommen und für die Wechsel, die einen Wert von 25 Millionen Mark darstellten, von dem Hausbesitzer Liborius und den Bankiers Tischütz und Simon 3,6 Millionen Franken erhalten. Für die Eintlösung der Wechsel habe selbstverständlich die Handelsvertretung, er sei bezeugt gewesen, sie auszustellen.

Turow, Mitglied der GPU, ist vor etwa 2 Jahren in Rostow auf der Straße überfallen und ermordet worden. Sein Tod, hieß es damals, sei die Tat von Banditen gewesen. Ein gewisser Kronen soll Zeuge gewesen sein, wie Litwinow tatsächlich Turow Wechsel gefälscht habe.

Die Berliner Handelsvertretung hatte unmittelbar nach Bekanntwerden der Wechselaffäre öffentlich erklärt, die Wechsel seien von Litwinow nach dessen Dienstentlassung — also unbedeutungsweise ausgestellt worden; sie seien verdatiert und trügen auch nur eine Unterschrift, nicht, wie erforderlich, zwei.

Die Ankloge bezweifelt die Richtigkeit der Litwinowischen Behauptungen. Wieja, fragt sie, sind die Wechsel nicht auf den Briefbogen der Handelsvertretung ausgestellt und weshalb ist nur der erste zur Eintlösung gelangte Wechsel mit Stempelmarken versehen? Turow, sagt die Ankloge, war überhaupt nicht in der Lage, die Wechsel zu diskontieren; er befand sich zur fraglichen Zeit im Sanatorium, fern von Berlin. Eigentümlich auch, daß Joffe ausgerechnet ein guter Bekannter Litwinows ist. Und wo sollte Liborius 300 000 Mk. für das Darlehen hergenommen haben? Auch Tischütz, jetzt reichlich, besaß kein Vermögen. Eigenartig, daß sie ihr Geld Joffe ohne Bescheinigung hingeschoben haben sollen. Sehr verdächtig, daß Litwinow, Joffe, Liborius und Tischütz in Paris zusammengetroffen sind — wohl in der Hoffnung, daß der erste Wechsel eingelöst werden würde.

Die weiteren Einzelheiten wird man aus der Gerichtsverhandlung erfahren.

Es wurde behauptet, daß zwischen Moskau und Paris wegen der Eintlösung des ersten Wechsels ein lebhafter Briefwechsel stattgefunden habe. Die Sowjetregierung, hieß es, sei anfangs bereit gewesen, dem Inhaber der Wechsel eine hohe Abschlagssumme zu zahlen; sie habe sich aber schließlich für eine Strafanzelge entschieden. Die Ankloge behauptet, Joffe habe sich bereit erklärt, gegen ein Fünftel der Summe die Wechsel herauszugeben. Auch darüber wird man näheres zu hören bekommen. In seiner Denkschrift erklärte aber So weil Litwinow, daß diese Anzeige den alleinigen Zweck gehabt habe, durch ihn seinen Bruder, den Volkskommissar, zu stützen. Sie sei ein Raschak Tschitscherins gewesen! Also eine politische Intrige!

perialistisches Regime der Delegation, ja, das gibt es heute im Kaukasus!

In meinem Aufsatz wird internationale demokratische Regelung verlangt, weil der Weltfrieden dauernd gefährdet ist, da im Naphthagebiet imperialistische Konflikte besonders leicht ausbrechen können. Die Freiheit der Nationen ist Demokratie, ist der Weg zum Sozialismus, ist Sicherung des Weltfriedens!

Eine georgische Erklärung.

Der georgische Nationaldemokrat Dr. Margwelaschwili und andere nichtsozialistische Georgier bitten uns, von einer Erklärung Kenntnis zu geben, wonach die Gründer und die Zwecke des sogenannten „Georgischen“ Pressebüros, das kurz vor dem Tschermongensprozeß gebildet worden sei und nach seiner Erklärung alle Parteirichtungen Georgiens vertritt, den Freunden des Einlenkers und der Wehrheit der Georgier unbekannt wären. Für die Beireitung Georgiens zu arbeiten, sei die heilige Pflicht jedes vaterlandstreuen Georgiers, nicht nur der Anhänger Jordanias.

Landvolknarren.

Ein „Landvolkfürer“ aus Schlesien.

Das Telegramm der Landvolknarren an die Haager Konferenz war u. a. unterzeichnet von einem gewissen Pauly für Schlesien. Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes wird uns geschrieben:

Der Rittergutsbesitzer Kurt Pauly aus Jänischdorf (Kreis Dels) war mehrere Jahre im Kreisvorstand der Deutschen Volkspartei. Bekannt wurde er in der Öffentlichkeit mit einer Warnung in einer landwirtschaftlichen Versammlung, wo er vor Gründung landwirtschaftlicher Genossenschaften warnte, weil

dadurch „zu leicht die Sozialisierung der Landwirtschaft“ herbeigeführt werden könnte.

Seine „Sachlichkeit“ ist symbolisch für Landvolkfürer. In Jänischdorf bestanden nach dem Kriege zwei Gastwirtschaften. Die eine, den alten Gerichtstretscham, kaufte Pauly und machte eine Beamtenwohnung daraus. Vor einigen Jahren wollte ein Kaufmann A. eine zweite Gastwirtschaft eröffnen und beantragte Konzessionserteilung. Pauly gab als Gutsvorsteher seines Amtsbezirks das Gutachten ab, daß ein zweites Gasthaus nicht notwendig sei. Wenige Monate später verkaufte er das Beamtenhaus an einen Fleischer aus Berglehle mit dem Binde, daß die Gastwirtschaft wieder aufgemacht werden könne. (Also wurde ein höherer Preis erzielt.) Und nun beschleunigte Pauly bei dem Antrag des Fleischers auf Konzessionserteilung, daß „ein zweites Gasthaus notwendig sei“. Der Kreisrat lehnte selbstverständlich ein derartiges Gutachten ab und auch die Konzessionserteilung, was den Käufer des Beamtenhauses nicht mit Liebe zu Pauly, der ihm das Haus angebreht hatte, erfüllte.

Jetzt ist Pauly der größte Feind des Kreis-ausschusses und des Landrats, den er in der wütendsten Form bekämpft. Er ist vom Delsler Gericht in zwei Instanzen wegen Beleidigung des Landrats und Kreis-ausschusses zu 300 M Geldstrafe verurteilt worden. Pauly ist ein müßiger Heber, hinter dem jedoch nur ein Duzend „Nazis“, Inspektoren und Wirtschaftsausschüssen stehen. Das schlesische Landvolk hat mit Pauly ebenfowenig zu tun wie alle anständigen und politisch urteilsfähigen Menschen.

Der Wohnungsausschuß des Reichstags lehnte mit dreizehn gegen die zwölf Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten einen sozialdemokratischen Antrag ab, wonach die Höhe der gesetzlichen Miete für Mietwohnungen durch Reichsgesetz fest bestimmt werden sollte.

*) „Die englische Gewerkschaftsdelegation und Georgien“ — 1928.

Roter Tarragona
gute Qualität, 110 5 Liter 5,25

Erdbeerwein
vorzügliche Qualität, hervorragendes Aroma... Liter ohne Flasche 110 5 5,25

Ur-Buchholz
altabgerahmte Qualität, Original... 6 00 5 FL 27,50
einabl. Flasche

Heute zu Tietz:

billige und gute Lebensmittel einkaufen

Verkauf soweit Vorrat - Mengenabgabe vorbehalten

Gänse gefroren
Pfl. von **74** Pfl. an

Wolghühner
gefroren **125**
Pfl. von **1** an

OBST UND GEMÜSE

Apfelsinen blaud... 3 Pfl. 50 Pfl.
Mandarinen... 3 Pfl. 78 Pfl.
Krim-Aepfel... 2 Pfl. 45 Pfl.
Amerikanische Aepfel... 3 Pfl. 95 Pfl.
Boskop... Pfl. 20 Pfl.
Bananen... 3 Pfl. 98 Pfl.
Weisskohl... Pfl. 4 Pfl.
Rot- und Wirsingkohl... Pfl. 10 Pfl.

KÄSE UND FETTE

Allg. Stangenkäse 30%... Pfl. 46 Pfl.
Holländer oder Edamer 30%... Pfl. 75 Pfl.
Holländer oder Edamer 40%... Pfl. 1,05
Steinbuscher vollfett... Pfl. 98 Pfl.
Dänische Butter... Pfl. 1,98
Molkerei-Butter... Pfl. 1,56

FRISCHES FLEISCH

Berliner Bratwurst... Pfl. 1,14
Schweinebauch ohne Beilage... Pfl. von 1,98 an
Rückentell... Pfl. 98 Pfl.
Suppenfleisch... Pfl. von 78 Pfl. an

Rinderkamm... Pfl. 88 Pfl.
Schmorfleisch Kente ohne Knochen... Pfl. v. 1,15 an
Gehacktes... Pfl. 88 Pfl.
Gulasch ohne Knochen... Pfl. 1,10

GEFRIERFLEISCH

Suppenfleisch... Pfl. von 72 Pfl. an
Hammelvorderfleisch... Pfl. v. 86 Pfl. an
Hammelrücken... Pfl. 98 Pfl.
Rindleber... Pfl. 1,18

Rinderbacken ohne Knochen... Pfl. 56 Pfl.
Euter... Pfl. 24 Pfl.
Schweineköpfe mit Backe... Pfl. 56 Pfl.
Rinderungen... Pfl. 46 Pfl.

WURSTWAREN

Dampfwurst... Pfund 98 Pfl.
Speckwurst... Pfund 98 Pfl.
Landleberwurst... Pfund 98 Pfl.
Fetter Speck... Pfund 1,08
Jagdwurst... Pfund 1,20
Zerwiat und Salami... Pfund 1,68

FISCHE, RAUCHERWAREN

*Grüne Heringe... 3 Pfl. 45, 58 Pfl.
*Zander gefroren... Pfl. 60 Pfl.
Bücklinge... Pfl. 40 Pfl.
Schwäb. Essig-, Senf-, Salzgurken oder Mixed Pickles... 2 Dose 95 Pfl.
*Lebende Fische zu billigsten Tagespreisen
*Mer Leipziger Str., Alexanderpfl., Frankfurter Allee, Kolthuser Damm, Belle-Alliance-Str., Wilmersdorfer Str., Chausseestr.

KOLONIALWAREN

Eierbandnudeln... Pfund 46 Pfl.
Eierfadennudeln... Pfund 52 Pfl.
Eiermakaroni... Pfund 56 Pfl.
Viktoriaerbsen... Pfund 20 Pfl.
Weisse Bohnen... Pfund 34 Pfl.
Kakao... Pfund 58 Pfl.
Frisch gebr. Kaffee... Pfund von 1,70 an
Tee, lose... Pfund von 3,20 an

Billige Konserven

Konsumgemüse aus getrockneten Erbsen, 1/2 Dose 62 Pfl.
Brechbohnen... 1/2 Dose 65 Pfl.
Schnittbohnen... 1/2 Dose 58 Pfl.
Berliner Allerlei... 1/2 Dose 82 Pfl.
Leipziger Allerlei... 1/2 Dose 88 Pfl.
Erbsen mit Karotten... 1/2 Dose 75 Pfl.
Karotten geschältem... 1/2 Dose 42 Pfl.
Gemüse-Erbsen... 1/2 Dose 58 Pfl.
Jg. Erbsen 1/2 Dose 68 Pfl. mittelfein 83 Pfl. fein 98 Pfl.
Spinat... 1/2 Dose 54 Pfl.
Kohlrabi... 1/2 Dose 58 Pfl.

Junge Brechbohnen I oder Schnittbohnen I 1/2 Dose 75 Pfl.
Stangenbrechbohnen oder Schnittbohnen 1/2 Dose 95 Pfl.
Sellerie in Scheiben... 1/2 Dose 98 Pfl.
Stangenspargel stark... 1/2 Dose 2,95
Stangenspargel 60/80... 1/2 Dose 2,60
Brechspargel stark... 1/2 Dose 2,95
Brechspargel mittel... 1/2 Dose 2,70
Gemischtes Gemüse mittelfein... 1/2 Dose 1,05
Gemischtes Gemüse fein... 1/2 Dose 1,65
Apfeimus... 1/2 Dose 52 Pfl.
Pflaumen mit Stein... 1/2 Dose 62 Pfl. ohne Stein 78 Pfl.

Mirabellen... 1/2 Dose 98 Pfl.
Stachelbeeren... 1/2 Dose 98 Pfl.
Reineclauden... 1/2 Dose 98 Pfl.
Birnen 1/2 Frucht... 1/2 Dose 95 Pfl.
Süßkirschen mit Stein, 1/2 Dose 1,05 ohne Stein 1,30
Sauerkirschen ohne Stein, 1/2 Dose 1,45 m. Stein 1,20
Preisselbeeren... 1/2 Dose 1,30
Span. Aprikosen... 1/2 Dose 1,25
Pfirsiche... 1/2 Dose 1,48
Ananas... 700 g 1,05
Erdbeeren... 1/2 Dose 1,65

Dienstag 21. 1. Staats-Oper Unter Linden Cell-Ab. A. V. 8. u. 9. 20 Uhr
Der Troubadour Ende n. 22. 1. Uhr

Dienstag 21. 1. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus 3 20 Uhr
Bohème Ende 22. 1. Uhr

Staats-Oper Am P. d. Republi. Vorst. 13 20 Uhr
Hans Heiling Ende n. 2. 1. Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 9 Uhr
Hans im Schnakenloch Ende nach 22 Uhr

Winter Garten

8.15 Uhr, extr. 2819 Stunden erlaubt
Original 16 Lawrence Tiller-Girls
Paul Westermeyer, Ernest & Young etc.

Volksbühne Theater am Bülowplatz, 8 Uhr
Uraufführung
Apollo, Brunnenstraße
Volksstück von Grossmann und Hesse l. Musik: Tom Wailes. Regie: Rym Heller.

Staatl. Schiller-Th. 9 Uhr
Hans im Schnakenloch

NEUE WELT

U-Bahn Hermannplatz Arnold Schönk Hasenbalde 103/14

Grosses Bockbierfest

Gr. Ochsenbraterei auf dem Fasanenluisenpark
und Prämierung der schönsten Damen-Zwillinge.
5 Goldpreise: 50, 40, 30, 20, 10 RM.
7 Kapellen. — Neue Dekorationen. — 50 bayrische Maiss.
Einlad: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr.

Breussische Landespfandbriefanstalt

Körperschaft des öffentlichen Rechts
Mohrenstraße 7-5 Berlin W 8 Fernspr.: Zentrum 8033-97
Grundkapital und offene Reserven über 30 Millionen RM.
Reue Mainzer Str. 25 Geschäftstele in Frankfurt a. M. Fernspr.: Hanfa 4225

SCALIA

Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr. Barbarossa 9.25
Preis 1-6 M. Wochentg. 8 U. 30 Pfl. - 3 M.
9 Swifts, Coriol, 18 Fox-er-Girls, Aural
A. Arthur, Max Wall, Florence & Grip usw.

Staatl. Schiller-Th. 9 Uhr
Hans im Schnakenloch

Theater am Schillerplatz 9 1/2 Uhr
Die Gartenlaube

Staatoper am Platz der Republik 8 Uhr
Hans Heiling

Direktion
Dr. Robert Klein
Deutsches Künstler-Theat.
Barbarossa 3937
8 1/2 Uhr
„Ein, zwei, drei“
von Franz Molnar
mit Max Pallenberg.
Vorch:
souper
Regie: Jona Wiler

Berliner Theater
Dönhoff 170
8 1/2 Uhr Ende 10 1/2
Letzte
Aufführung
Herr
Lambertbier
mit
Albert Casarman.

ROSE

-THEATER Gr. Frankfurter Straße 132
Teleph. Alexander 3422 u. 3404
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntags 8.15 und 9 Uhr
Die Czardastürstin
mit der weltbekannt. Musik von
Emmerich Kálmán
mit Treuta Rosa in der Titrolle
Regie: Hans Koss.

Von jetzt ab: Sonnabend 8 Uhr
und Sonntag 2.30 Uhr
Der gestiefelte Kater
Vorverkauf eine Woche vorher
von 11-1 und 4-9 Uhr

8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
Colthriener Straße 37
Nur noch bis 22. Januar 1930
Familie Hannemann
Donnerstag, den 23. Januar 1930
zum 1. Male
Seine Hohheit der Botler.

Zeichnungs-Einladung

auf die bis zum 25. Januar 1930 zur Zeichnung aufzuliegenden
Reichsmündelsicherer
GM 3000 000.— 8% Goldmark-Pfandbriefe
Reihe XVIII
zum Verzugsfuß von 96 1/2 %
Gesamtündigung bis zum 1. Januar 1935 ausgeschlossen.
Diese Reihe wird an den Börsen zu Berlin und Frankfurt a. M.
mit 97% notiert. Die Lombardsfähigkeit bei der Reichsbank wird
benutzt beantragt werden.
Stufe zu GM. 100.—, 200.—, 500.—, 1000.— und 5000.—
Zeichnungen nehmen alle Banken, Bankiers, Kreditgenossenschaften,
Spar- und Girokassen, sowie die Anstalt und deren Geschäftstele
in Frankfurt a. M. direkt entgegen. — Ausführliche Prospekte und
Zeichnungsscheine sind bei diesen Stellen erhältlich. —

PIAZZA

Tägl. 5 u. 8 1/2
Samst. 2, 3 u. 8 1/2
A. ec. 8666

INTERNAT. VARIÉTÉ

Direktion: Dr. Martin Zieck
Komische Oper
Friedrichstr. 104 Merkur 1481 4330.
Nach vollständigen Umbau
Täglich 8 1/2 Uhr
Hulla di Bulla
Schwank von Arnold und Bach
mit Guido Thielen er.
Schausp. Schreier, Org. H. Hebrant, Walter
Rau, Fick, Behmer, Wenzl

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236 Bergmann 2922-23.
Heute 7 1/2 Uhr Premiere
Liebe auf den zweiten Blick.
Remano - Haack.
Vorverkauf in beiden Häusern ab
10 Uhr ununterbrochen.

Sarnowsky-Bühnen
Theater in der
Chausseestrasse
Täglich 8 1/2 Uhr
Die erste
Mrs. Selby

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Lügner
und die Nonne
mit Curt Götz

Th. a. Mollendorfpia. z
Vorv. 10-2. Kl. 2001
Täglich 8 1/2 Uhr
Gastspiel des
Deutschen Theaters
Uraufführung
Menschen
im Hotel
von Vicki Baum.
Regie: Gerhart Gröbogens.

Philharmonie
8 Uhr
Sinfonie-Konzert
des Philharm. Orch.
Dirig. Prof. I. Przewer
2. Sinfonie a. d. ver-
stock. Glöckerl u. Orchester
Paul Wirckel esser.
Kavall. Stab-Schwarz.
Konz. f. 2 Viol.-Solo (Kold
& Stenz) S. Sinl. (3 erste
Sätze)-Beeth.
Eintritt 1 Mk.

Planiarium
am Zoo
Freitag, nachmittags 8 Uhr
8.15 Uhr Die winter-
sternbilder
18 1/2 Uhr Der Planet
Jupiter.
20 1/2 Uhr Merkwrige
5 erste (Jens Jvanski)
Eintritt 1 Mark.
Kinder 50 Pfl.
Mittwochs 8 u. 10 u.
Kassenspreise.

Operettenhaus
Alte Jakobstr. 20/21
(Zentral-Theater)
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Soldat
der Marie

Metropol-Th.
8 1/2 Uhr
Das Land des
Lächels
Vera Schwarz,
Richard Tauber
Musik von
Franz Lehár.

CIRCUS HAGENBECK

CARL BUSCH GEBÄUDE
TÄGLICH 8 UHR
VORVERKAUF A. WERTHEIM u. TEL. NORD. 840

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23.
Heute 7 1/2 Uhr
Premiere
Liebe auf den
zweiten Blick

Lessing-Theater
Norden 1056
Täglich 8 Uhr
Anfänge
Dreyfus
von Rehfisch und
Herzog

Renaissance-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr
PARISER LEBEN
Operette von Offenbach.
Regie: Gustav Hartung.
Musikalische Leitung: Theo Mackeben.
Stimmung C1 9801 u. 2583/84.

Reichshallen-Theater
Abends 8 1/2 Sonn. u. nachm. 3
Das große Januar-Prgr. mit
Stellner-Sänger
Mittwochabend 11 30
Dönhoff-Brattl.
Das Familien-Varieté
10 Nummer, Komzet, Tanz

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
A 4 Zentrum 926-927
Direktion Ralph Arthur Roberts
8 1/2 Uhr
... Vater sein, dagegen sehr



Erste Arbeit: Einsäen des Mohrrübensamens.

Wichtig ist es immer noch gewesen, das Wetter auf längere Zeit im Voraus zu prophezeien, und die Superflügen, von denen die einen im Herbst verfluchten, Besitz war diesen Winter eine Risikotemperatur aufweisen, und die anderen die Wiederholung des grimmigen letzten Winters in Aussicht stellen, haben bisher Unrecht gehabt. Aber einen eigenen Charakter hat der Winter doch schon gezeigt: er hat uns mehr Sonne beschert als die meisten seiner Vorgänger.

Späte Gemüsernte 1929.

Wie war denn der Verlauf der Witterung und dementsprechend die Entwicklung der Natur in den letzten Monaten? Der Herbst schien fortzusetzen, was der Sommer in so reichlicher Fülle gebracht hatte: trockene Wärme — und es fehlte nicht an Stürmen, die ein Einbringen der Winterfaat in die unter dem Pfluge stäubende Erde für hoffnungslos erklärten. Aber schließlich kam doch Regen und die Saat steht heute trotz des Fehlens einer Schneedecke während der kurzen Frostperiode durchaus zufriedenstellend. Stürme lauften durch das Land, Regengüsse gingen nieder, das Obst konnte ohne Schützen vom Boden aufgehoben werden, das Grundwasser erreichte den alten, durchaus notwendigen Stand, so daß auch die gehagten Befürchtungen, es möge den Bäumen und Sträuchern an der Winterkälte fehlen, zerstreut wurden. Wie sehr sich im allgemeinen das Schicksal des dies verfluchten Jahres 1929 zum Vorteil für die Landwirtschaft gestaltet hat, offenbaren Nachrichten aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes: noch im neuen Jahre fand sich vielfach der Spätkohl auf den Feldern, da er erst dann sich zu entwickeln begonnen hatte, als der Regen die Nährkraft des Bodens in Tätigkeit setzte. Ein krasses Beispiel von dieser eigenartigen Situation wird aus den Rheinlanden gemeldet, wo die Einstellung der Sauerkrautbereitung durch die Frodenheit bedroht erschien, haben diese Rohrillen dänischen Kohl eingeführt, um die Kampagne eröffnen zu können. Würden sie nun noch den heimischen, inzwischen todeslos gemachten Kohl verarbeiten, so müßte Sauerkraut das Tagesessen jedes Deutschen werden, was wohl ein höchst viel verhängnisvolleres als einen Preisrückgang zu nennen, wird doch aus deutschem Kohl kein Sauerkraut gefertigt, und die Erzeuger können sehen, wo sie mit ihrem Segen bleiben. Ja, hätten sie im genossenschaftlichen Zusammenhalten sich schon Kohlscheunen

errichtet, so würde eine solche Produktionspolitik ihnen keinen Kummer machen, und der sichere Gewinn würde ihnen nur bis zum Frühjahr verzögert sein — aber zurzeit wird davon geredet, den Kohl als Dünger unterzupflügen.

Wenn die Sonne lacht.

Rechts ist die Temperatur häufig genug auf mehrere Grad unter Null gesunken, aber schon bald nach Eintritt völliger Heiligkeit zeigte das Rotwerden der Balken im Osten, daß die Sonne ihr Erscheinen vorbereitet. Während sonst die Sonnenstrahlen sich nur herzuwagten, wenn der Ostwind herrschte, und diese insofern Verbundenheit zwischen dem rauen Winde und der Sonnenwärme legtere in ihrer Wirkung auf die Pflanzenwelt stark herabsetzte, hatten wir diesmal wohl vielfach starken Sturm, aber er kam aus dem weiten Bogen zwischen Norden über Westen nach Süden. Und so kam es zu Tagen, die, wenn auch nicht südlich, so doch süddeutsch anmuteten, oft nur auf Bruchteile von Stunden, aber auch wiederum auf Viertel- und Dritteltage, die an sich schon merklich länger geworden sind. Was aber ein paar Stunden Sonnenschein für die im Warmhause oder hinterm Fenster gehaltenen Pflanzen ausmacht, kann gar nicht hoch genug bemerkt werden — der Aufbau der Blüte vollzieht sich viel rascher als in den trüben Tagen sonstiger Winter. Die Heizung allein ist nicht imstande, die Entwicklung zu beschleunigen, resp. noch Belichen zu steigern — jede Pflanze hat zudem bei einer

bestimmten Temperatur ihr günstigstes Wachstumsmoment, so daß ein Uebermas meist schadet. Die im Boden ruhenden Zwiebelgewächse und Stauden werden ebenfalls, wenn auch weniger stark als ihre Schwestern hinter Glas, von der Sonne angelockt. Ihre Spitzen und Sprossen wagen sich aus dem Erdreich hervor — sie wollen die ihnen von sorgender Hand gegebene Schutzbede durchbrechen. Und die Knospen der zuerst sich begrünenden und blühenden Sträucher sind zum Platzen geschwellen; sie werden ihre Unschuld aber sicher noch zu zügeln haben. Das Schützen der vorhandenen Pflanzen macht in einem von der unfeindlichen Norm abweichenden Winter viele Sorge: wer zu viel Schutzmaterial aufhäuft, läuft Gefahr, daß das zu Schützende durch Verästelung im Häufnis gerät, während der jeden Schutz Veranschauende durch plötzlichen Umsturz des Betters in einer Nacht für seine Reizbarkeit schwer bestraft werden kann. Das gilt auch für die Nieren, in denen Kartoffeln und Gemüse aufbewahrt werden. Die gleich zu stark angelegte Deckung hindert das Eingemeinete am Atmen, Verdunsten von Ausschüngen, und so kommt es zu Verwässern, die der Umeingeweihte sich gar nicht erklären kann. Es heißt die Augen aufhaben, mit leisem Schütz beginnen und auf die Wetterveränderungen achten — und danach bald verstärken, bald abschwächen: ohne Gleich kein Preis.

Das bisherige milde Wetter hat, soweit freie Zeit während der kurzen Tage zur Verfügung stand, die Erdbereiten gut gefördert; wenn der weitere Verlauf des Winters nicht „übliche“ Kälte bringt, wird der Anfang der diesjährigen Kampagne bald bevorstehen. In den Treibhäusern wird der Umsturz sich beschleunigen — hoffentlich fehlt es nicht an zahlungsfähigen Abnehmern. Da diese leider im eigenen Lande nicht zu zahlreich sind, wird der Blumenhandel sich wieder wie vor dem Kriege um den Export bemühen müssen; neuerdings hat man darauf hingewiesen, daß Amerika trotz seines stehenden Gartenbaus aufnahmefähig ist. In der Begrenzung auf das für den einzelnen Erzelebaren liegt die Stärke des kleinen Siedlers, des Landbesitzers. Hoffen wir, daß ihm im kommenden Sommer seiner Arbeit Ertrag in reichem Maße zu Teil werde.

Auch die Stadtbahn teurer. Tarifierhöhung ab 1. Februar um 5 Pfennig in der Nahzone. Engere Verbindung mit dem städtischen Verkehrsnetz notwendig.

Gestern teilte die Reichsbahndirektion in einer Pressebesprechung mit, daß man sich gezwungen gesehen habe, ab 1. Februar eine Tarifierhöhung für den Berliner Stadt-, Ring- und Vorortverkehr vorzunehmen. Vom nächsten Monat ab sollen wir für eine Fahrkarte in der Nahzone, die bisher in der 3. Klasse 15 Pf. kostete, 20 Pf. bezahlen. Nach der durch die katastrophale Finanzlage der Stadt bedingten Tarifierhöhung der städtischen Verkehrsmittel wird der Arbeiterhaushalt durch die Erhöhung der Stadtbahnkarte von neuem belastet werden. Die Reichsbahndirektion, die sich bereits seit langem mit dem Gedanken einer Tarifierhöhung beschäftigte, erklärte, daß die Erhöhung bei der schon immer zunehmenden Stadtbahn notwendig geworden sei, nachdem das letzte Jahr wieder ein Defizit von 45 Millionen Mark anwies. Die erzielte Elektrifizierung des Bahnnetzes habe die erwarteten Ersparnisse an Betriebskosten noch nicht erbracht. Durch die Tarifierhöhung, die bereits die Zustimmung des Reichsverkehrsministers gefunden hat, hofft man den jährlichen Fehlbetrag um ein Drittel verkleinern zu können. In der Konsequenz wurde weiter erklärt, daß das Defizit der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft insgesamt etwa 150 Millionen betrage, und daß der Antrag der Reichsbahnhauptverwaltung auf Erhöhung der allgemeinen Fahrpreise immer noch vorliege. Bei der neuen Fahrpreisgestaltung hat man das alle Zonen-

netz berücksichtigen. Wie bereits oben mitgeteilt, beträgt ab 1. Februar der diesjährige Mindestpreis von 15 Pf. in der 3. Klasse und 25 Pf. in der 2. Klasse im Nahverkehr zukünftig 20 Pf. bzw. 30 Pf., also 5 Pf. mehr. Neben der Erhöhung der Fahrpreise für den Nahverkehr wird auch eine leichte Erhöhung der Fahrpreise für den weiteren Eisenbahnverkehr durchgeführt. Bisher bestanden 14 Preisstufen, die gleichzeitig mit dieser Tarifregelung auf 13 Stufen vermindert werden. Die bisherigen Preisstufen 14 bis 19 umfassen allgemein vier Zonen, die von einer Zonenstrecke über Berlin bis über den Nahverkehr hinaus ausgeführt werden. Die Preise dieser bisherigen Zonen werden auf den Preis der Stufe 13 (1,50 M. für die 3. Klasse) herabgesetzt. Mit den Einzelfahrpreisen werden auch die Monatskartenpreise erhöht. In der Nahzone kostete die Monatskarte bislang für die 3. Klasse 6,50 M., für die 2. Klasse 11 M., diese Preise sind ab 1. Februar 9 M. in der 3. Klasse und 13,50 M. in der 2. Klasse, also 2,50 M. höher. Für den Weiterverkehr erhöhen sich die Monatskartenpreise entsprechend. Der Preis der Zeitmonatskarten, die zur Fahrt für eine Kalenderwoche berechtigen, betrug bisher im Nahverkehr 1,70 M. Er wird auf 2,60 M. erhöht. Die Preise der Arbeiterwochenkarten werden zukünftig in der Nahzone 1,80 M. und in der ersten Preisstufe 1,90 M. betragen. Der Preis des Uebergangsfahrcheines zu den städtischen Verkehrsmitteln beträgt

Alcixio Azevedo Ein brasilianisches Mietshaus

Es war ein heiterer und festlicher Sonntagmorgen in der Siedlung von Sao Romao; man schrieb April, und die Sonne strahlte überall, abgleich die Luft kühl und frisch war. Die Wannen standen verlassen und die Wäscheleinen waren leer. Körbe voll laubiger, gestärkter Wäsche verließen das Haus, gewöhnlich auf den geübten Köpfen der jungen Generation getragen. Wenn die Wohnungen gesäubert und die Morgenarbeit erledigt war, erschienen die Wäschefrauen selber, gelächelt und gestriegelt, in steckenlos reinen Blusen und Kaitunröcken. Statt der ordinären Strohhüte der Arbeitsstunden trugen die portugiesischen Frauen leuchtende seidene Taschentücher und die Brasilianerinnen Blumenweige im kunstvoll frisierten Haar. Etlche Frauen trugen leichte Schals über den Schultern mehr zum Schmuck als gegen die Kälte, denn die Luft war warm. Die Männer, bis zur Taille nackt, schossen begeistert nach Scheiben. Eine Gruppe von Italienern sah pfeiferend und laut diskutierend unter einem Baum. Ein paar Kinderchen belamen ein verspätetes Bad unter den Wasserrohren; die Mütter seiften sie gründlich, während die Kleinen mit festgeschlossenen Augen jammerien und protestierten. In Rachonas Wohnung herrschte ein Drunter und Drüber, da die Familie ausgehen wollte. Rachona selbst schrie unaufhörlich, Néném schrie ebenfalls, und Augusto bewies keine Fortschritt davor, daß er lauter schrie als alle beide. Man hörte Geläch, die vollständige Rundharmonika ertönte. Gitarren wurden gestimmt, Mandolinen kimperten, und die schallende Posanne flog triumphierend die ganze Landleiter hinauf zu den schwindigen Höhen. Selbst die Papagaien fügten sich dem Geist des Tages ein und pfiffen und trillerten nach Herzenslust. Fast vor jeder Tür sah ein Arbeiter im reinen Hemd und Sonntagsholen. Ein paar Befehdige vertieften sich in eine alte Zeitung, in der die Wäsche eingewickelt gewesen war, und

einer deklamirte mit schriller Stimme ein paar Verse aus „Os Lusitadas“. Alle strahlten Zufriedenheit aus, denn sie waren wenigstens teilweise gewaschen und hatten laubere Kleider an. Aus jeder winzigen Küche kam der verführerische Duft eines schmeckenden Rinderbratens. Von Mirondas Haus standen nur zwei Fenster offen, und ein Dienstmädchen trug Müllimer die Hintertreppe hinunter, um sie in der Grube zu entleeren. Trotz des fröhlichen Lärmes im Hause fehlte etwas im allgemeinen Klanggewirr: das Hämmern der Meißel und das Braulen der Maschinen aus der Raffaronifabrik. Der Steinbruch lag verlassen und öde da, aber Joao Romaos Gaststube war übervoll. Ein Teil der Wäschefrauen hatte sich vor dem Tor gruppiert, um das sonntägliche Leben besser beobachten zu können, unter ihnen Albino im lauberen Hemd und mit dem üblichen Lohentuch um den Hals. Er lachte vergnügt an einer Zuckerstange, die er von einem vorübergehenden Krämer gekauft hatte. Im Laden rechts Domingos und Manoel ungezählte Gläser Weißwein und eine Art Orangenlikör über den Schanztisch, während die wirklich Durstigen riesige Humpen einheimischen Bieres forderten, die jämlich mit lauten Fremdenbezeugungen geleert wurden. Laura Inahberte bereits die ersten Süßigkeiten des Tages und sicherte abern über alle Bemerkungen, die man ihr zuwarf. Leonor hatte keinen Augenblick Ruhe und hüpfte mit der Behendigkeit eines Affen von einer Seite zur anderen, um ihren Verfolgern zu entgehen, die ganze Nachfolge ausstießen und ihre oft wiederholten Warnungen, sie würde sie wahrhaftig vor den Richter schleppen, offenbar überhörten. Aber um nichts in der Welt hätte sie das Lokal verlassen, denn vor der Ladentür stand jetzt ein Mann, der fünf Instrumente auf einmal spielen konnte, während seine Füße eine Trommel, ein Becken und ein Urtangel schlugen. Es war erst acht Uhr morgens, aber das Restaurant hatte schon Gäste, die an den verschiedenen Diskussions- im Laden teilnahmen und aus dem Seitenzimmer ihre Bemerkungen hinausriefen. Joao Romao, im lauberen Hemd wie die anderen, erlchten von Zeit zu Zeit mit einem Tablett voll Speisen, die in der qualmigen Küche von Bertoleza zubereitet worden waren. Für die sich der Sonntag in einem Punkt von den anderen Tagen unterschied: sie arbeitete mehr. Über plötzlich geschah etwas, das das ganze Haus in freudige Aufregung versetzte — Rita Bahiana kehrte nach monatelanger Abwesenheit zurück; die einzige Nachricht, die

während dieser ganzen Zeit von ihr eingetroffen war, war ihre regelmäßig überwiesene Miete. Ein kleiner Bengel, der einen riesigen Korb mit Ritas Marktkaufen auf dem Kopf trug, ging neben ihr her. Aus der Umgebung frischen grünen Salais schaute ein unförmig großer Fisch mit trübem glasigen Auge heraus, im scharfen Gegenlicht zu dem jovialen Lächeln eines rosigen Karottendübel, einiger runder roten Rüben und eines grinsenden gelben Kürbis. „Sib's da vorn in Nummer neun ab“, rief sie dem Jungen zu, gab ihm ein Trinkgeld und schickte ihn fort. Auf dem ganzen Weg vom Eingang bis zu ihrer Haustür war sie von einem stürmischen Begrüßungschor empfangen worden. „Sieh mal, wer da ist!“ „Hurra, das ist ja Rita Bahiana!“ „Rita lebt noch.“ „Gott im Himmel, dieses Teufelsmädels treib's ja immer toller.“ „Na, du Landstreicherin, wo hast du denn die ganze Zeit gesteckt?“ „Also diesmal bist du hängen geblieben und hast nicht zu uns zurückkommen können.“ Rita stand mitten im Hof. Um sie herum scharte sich eine wohlwollende Menge von Männern, Frauen und Kindern, die alle begierig waren, von ihrem Tun und Treiben zu hören. Sie war nicht in Sonntagskleidern gekommen; nein, sie hatte einfach irgendwelche Sachen übergeworfen — sie zeigte ihren nackten Fuß in einem lederbefestigten Pantoffel —, war einer Laune gefolgt und hergekommen. Ihr volles welliges Haar duftete nach Deseu aus Bahia und war im Nacken geflocht. Der ganze Körper strahlte den eigentümlichen Geruch der Mulattin aus, gemischt mit dem von aromatischen Kräutern, die sie gern unter ihre Wäsche streute. Immer in Bewegung, den geschmeidigen Körper rasch drehend und wendend, beantwortete sie alle neugierigen Fragen nach rechts und links, lachte heiter und zeigte ihre prächtigen, leuchtenden Zähne, die ihrem Gesicht wirklich einen faszinierenden Reiz verliehen. Fast das ganze Haus war herbeigeeilt, um ihr guten Tag zu sagen. Alle rissen sich darum, ihr die Hände zu drücken, und Küsse und Umarmungen regneten auf sie herab. Alle wollten wissen, was die allgemein beliebte Mulattin während ihrer dreimonatigen Abwesenheit getrieben hatte. (Fortsetzung folgt.)

H. v. Tschebulz: Moderner Aberglaube

Als nach den Vorgängen von Hydesville im Jahre 1848 das sogenannte Tischrücken sich gleich einer Epidemie über ganz Europa verbreitete, galt es beinahe zum guten Ton gehörig, dieses neue Gesellschaftsspiel zu betreiben. Nun, wenn man sich nur an dem Klappen und Tanzen der Tischplatte erfreut hätte, so wäre es nicht so schlimm gewesen. Doch bald wurde es anders. Es wurden Zirkel gegründet, der Offenbarungspirismus hielt seinen Einzug. Durch eine laminarartig anschwellende Literatur kam es schließlich so weit, daß der Spiritismus heute im Deutschen Reich allein Millionen Anhänger zählt, die sich in der Hauptsache aus der großen Masse der Halb- und Ungebildeten rekrutieren.

Das Tischrücken fand bald in dem sogenannten automatischen Schreiben eine Konkurrenz. Doch auch hier machte sich der Wunsch nach Vereinfachung geltend, und es tauchten die sogenannten „Sprechmedien“ auf, die diese bequeme Art, die Geister sprechen zu lassen, dem Tischrücken vorzogen.

Ganze Bibliotheken ließen sich mit den Niederschriften der Transkribenten der verschiedenen Medien füllen. Ich habe in einer großen Anzahl von spiritistischen Sitzungen die Erbauungsreden, Gebichte und Prophezeiungen der verschiedenen Medien niedergeschrieben. Nie ging das Befragte über den Bildungsgrad des Mediums hinaus. Jedenfalls lag die Antwortigkeit, eine höhere Intelligenz anzunehmen, in keinem Falle vor. Denn selbst dann, wenn nach Aussage der Zirkelteilnehmer eine höhere Ebene erreicht wird, ist für die spiritistische Hypothese noch immer kein Grund vorhanden. Es gab einmal eine Köchin, die sogar Verse aus Homer im Urtext herlagte. Diese merkwürdige Tatsache veranlaßte den Genfer Psychologen Claparède, lange Zeit dem Studium der Seelenzustände dieser einfachen, scheinbar unempfindlichen Person zu widmen. Da stellte sich vor allem heraus, daß Fähigkeiten des spontanen Somnambulismus vorhanden waren. Das Mädchen konnte Zustände, in denen das Oberbewußtsein schlief und das Unterbewußtsein selbständig tätig war, willkürlich wie unwillkürlich hervorrufen. Ferner konnte festgestellt werden, daß es einmal bei einem Pfarrer in Stellung war. Dieser hatte die Gewohnheit, sich selbst gelegentlich Verse aus dem Urtext von Homer vorzubekamieren. Nun war es Claparède klar, wie die Köchin in ihrem Unterbewußtsein die griechischen Kenntnisse erworben hatte.

In den 30 Jahren, die ich dem Studium des Okkultismus widmete, lernte ich viele Medien kennen. Berühmte und solche, deren Ruf über die engen Grenzen ihres Wirkungskreises nicht hinausging. Da fand ich denn bei fast allen eine gewisse moralische Minderwertigkeit, den Hang zum Kabulieren zu lässigen. Selbst Personen aus sehr achtbaren Familien machten, sobald sie sich als Medien betätigten, in dieser Hinsicht keine Ausnahme.

Behäufte erinnere ich mich noch an die Sitzung mit dem berühmten Medium Frau S. Anwesend waren Frau S., das Medium, ihre Söhne, zwei recht ausgewachsene, aussehende junge Leute, zwei Ärzte, ein Offizier, ein ehemaliger katholischer Pfarrer samt Frau, zwei Damen in Trauer, der sich sehr selbstbewußt gebärdende Zirkelführer und meine Wenigkeit. Man sah in der Mehrzahl um einen mittelgroßen Ehrlich und sprach über die herrlichen Ergebnisse früherer Sitzungen. Die natürliche Folge dieser Unterhaltung war die für spiritistische Phänomene so notwendige suggestive Atmosphäre. Plötzlich ertönten, scheinbar aus dem Innern der Tischplatte kommend, laute Klapplauten. Sofort vertannten die Gespräche und machten einer feierlichen Stille Platz. Der dem Medium gegenüberstehende Zirkelführer spricht salbungsvoll „Gott zum Gruß!“, gleichzeitig mit dem Knöchel des rechten Zeigefingers auf den Tisch klopfend! Die Sitzung war eröffnet, der Geist da. Sofort werden Fragen gestellt und durch den bekannnten spiritistischen Signalführer ebenfalls mit Klapplauten beantwortet. Plötzlich ruft jemand: „Es regnet!“ und tatsächlich ist die Tischplatte mit feinen Wassertröpfchen bedeckt. Die Stimmung wird immer erregter, es werden auch Berührungen an den Beinen gemeldet, während Klapplauten mit dem Aufklappen der Tischplatte abwechseln. Ich neige meinen Kopf ganz

nahe zur Tischplatte, um meine Hände, falls auch ich an den Beinen berührt werden sollte, griffbereit zu haben. Schon in der nächsten Minute fühle ich tatsächlich eine Berührung am rechten Knie und habe, sofort zugreifend, die Spitze des mit einem Filzpantoffel bekleideten „Geisterfußes“ zwischen den Fingern meiner rechten Hand. Leider schloß ich die Hand zu wenig fest, so daß der „Geist“ keinen Fuß „noch rasch zurückziehen“ und „das Pseudopodium dematerialisieren“ konnte.

Bald nach diesem Vorfall, der von den Anwesenden unbemerkt blieb, und nur vom Medium mit einem heftigen Erdröten quittiert wurde — die Sitzung fand bei Beleuchtung statt —, entfernten sich dessen beiden Söhne. Kopfschmerzen vordringend, setzte ich mich, um besser beobachten zu können, auf das jetzt freigewordene Sofa. Während ich, um bequemer zu sitzen, die neben mir liegenden Kissen zurecht rückte, stieß ich auf etwas Längliches, Hartes, greife zu, und habe den „regenspendenden Geist“ in Gestalt einer — Blumenpräge in meiner Hand. Nun ich war froh, unbemerkt in meiner Ecke zu sitzen, denn ich glaube, in diesem Moment wirklich nicht sehr geistreich dargelegte zu haben. Das waren also an einem Abend gleich zwei Enttarnungen eines berühmten Mediums, das einige Jahre später sogar nach London berufen wurde und als besonders vertrauenswürdig galt. Es ist für die Offenbarungspiristen bezeichnend, daß sie selbst für die zweifelhaftesten Medien Enttarnungen bereit haben und die ungläublichsten Versuche unternehmen, um ihre schlechte Sache vernünftigeren Menschen schmackhaft zu machen.

So gründete etwa vor einhalb Jahren eine reiche norddeutsche Frau, die ihr Geld zwar nicht den Spirits, dafür dem Spiritus verbandt, unbefehwert von jeder Kenntnis der heiligen Materie, in einer ehemals sühndlichen trüben Residenzstadt, eine „S. m. v. h.“, die neben einem unmöglichen Phantasienamen den bescheidenen Untertitel: „Zentrale für wissenschaftliche okkulte Forschung“ führte. Um die Wissenschaftlichkeit des Unternehmens möglichst zu wahren, wurde nach einem possenden Vetter Umschau gehalten, der sich denn auch nach einigen Monaten in der Person eines kunstgewerblichen, angeblich medial veranlagten Arbeiters fand. — Da der gute Mann auch eine bessere Hälfte erwarb, die sich als Pianistenweibchen betätigte, so waren nach Ansicht der Gründerin für das Gedeihen des Unternehmens die günstigsten Auspicien vorhanden.

Ich hatte Gelegenheit durch länger Zeit aus nächster Nähe diese sonderbare okkulte Schöpfung zu beobachten. Oft glaubte ich in einem Tollhaus zu sein. Gab's da z. B. ein Medium, das in allem Ernst behauptete, der verstorbenen Königin Ludwig und seine Gattin wären im Jenseits Schlangen. Ein anderes Medium, das in aktiver Praxis als Heilerin großen Ruf hatte und im bürgerlichen Leben höchst war, zählte mir einmal die Leiden auf, die mir in kürzester Zeit bevorstünden. Noch dieser Pathia hatte ich überhaupt kein gesundes Organ mehr. Vom Kopf bis zur großen Zehe war alles krank. Mindestens ein halb Dutzend Leids wurden mir verordnet, außer den anderen äußerlich vorzunehmenden Prozeduren.

Da gibt es Kristallkugeln zum Heilssehen, magische Spiegel, siderische Pendel, Apparate zum Vertreiben der Verstorbenen, okkulte Parfüms, Räucherpulver zum Vertreiben der Dämonen, sowie die ungläublichsten Bücher. Jeder Gymnasiast kann sich Broschüren über „Sexualmagie“ kaufen. Auch Anleitungen zum Zitiere von Dämonen sind für jedermann zu erwerben. Moderner Aberglaube! Volkserregung und Verdummung in aller Deutlichkeit! Hunderte von Männern und Frauen jeden Alters gehen täglich an dieser Beistätte des Aberglaubens vorbei. Aber auch so mancher hinein. Es sind dies meistens Menschen in feistlicher und materieller Not. Erleichtert oft um die letzten Pfennige, beladen mit einer Anzahl von Prospekten, verlassen diese bedauernswerten Opfer dieses Tollhaus und tragen ihrerseits zur Verbreitung des schwärzesten Aberglaubens bei.

Im Abend kam das Mädchen.
„Zum Teufel geh, geh doch zum Stephan!“
„Janos, hilf mir. Ich weiß nicht, wie ich dazu kam.“
„Kann mir das nützen?“
„Der Jigany spielte im Hof. Er spielte lang und dann kam Stephan. Und dann Horwath. Abgefackelt war alles.“
„Geh nur zum Teufel. Fertigt sind wir.“
Das Mädchen wollte davon. Lange sann Janos. Stephan? Ein mißratener Hund ist er und keines Stiches wert. Der Jigany? Wer will Jigany lassen? Wofür? Daß er spielte, der Bekaupte? Also Horwath. Gut hat sie ihn in das Gesicht geschlagen, seine Knusch, und zum Gespött gemacht! Das war seine Rache. Aber er soll nicht.

Janos ging zur Schenke. Da saßen sie schon. „Gib, Janos! Freust du dich sehr?“

„Was geht es mich an? Fertigt sind wir, mag sie mit einem Bod im Stalle liegen!“

„Wein! Und noch einmal Wein!“

„Und nun kommt her! Nikas und Andreas und ihr alle. Ist Horwath kein Hund? Dann steht mir bei!“

Sie rüden zusammen und ziehen dann los, in die Werkstatt die einen, am Dortrand treffen sie sich.

Im Bett liegt Horwath, der Bauer, und schläft, wie eine fetze Bulldogge liegt er und sein Atem geht laut, wenn er die Luft einzieht und ausstößt. Neben ihm liegt die Frau. Als ist sie, verbraucht, ganz eingegangen und ihr Schnaufen ist wie das einer Rabe.

Da wird die Tür aufgestoßen. Janos steht da und Nikas und hinter ihnen warten auch zwei Gefellen.

„Nun schreie, du Jäh!“ Dann stehen sie draußen und beim ersten Schrei werfen sie Feuer in die Scheunen und in den Stall und dein Hof brennt dir nieder!“

„Was soll der Wanst machen? Soll er sich wehren? Ach nein, vier sind sie gegen ihn. Wie ein Loder liegt er im Bett, zitternd wimmert die Bäuerin: „Ach Gott, oh Gott, Räuber und Mörder.““

Sie packen ihn, reißen ihn aus dem Bett, stoßen ihn in die Küche, wo das Gebläse schon aufgestellt ist, dann schüren sie das Feuer.

„Wieviel hast du dem Jiganyer gezahlt?“

„Nichts. Ich kann nicht dafür!“

„Wieviel hast du gezahlt?“ Eine Rut ist in ihnen, der Bauer fucht, sie schlagen ihn tot, wenn er keugnet.

„Künj Pengö,“ zittert der Schläger.

Sie legen ihn über den Tisch, sie binden ihn an: „Schreie mir, schreie, es soll dir nicht helfen und du weißt, der Hof!“ Einer tritt an das Gebläse, ein Pengöstück machen sie glühend, sie ziehen ihm das Hand in die Höhe und brennen ihm das Gesicht ins Gefäß.

„Nimm, nun schreit er doch auf, bäumt sich, zerrt an den Stricken, daß der schwere Tisch rückt und fast umkippt, nichts hilft ihm sein Sträuben, sie brennen es ihm ein, Stück um Stück.“

„Nun zeige uns an, aber es sind noch andere da und es geht um dein Leben!“

Dann sind sie verschwunden.

Blühen im Winter

Für gewöhnlich bringt der Winter uns nur eine Art von Blumen im Ueberfluß. — Sie duften nicht, sie sind farblos — aber schön sind sie dennoch mit ihrem zarten Gedder und ihren wunderbaren Blüten: Die Eisblumen, die an den Fenstern blühen, ohne unser Zutun, ohne daß wir sie zu begießen und zu pflegen brauchen. Aber sonst sieht es lang mit den Blumen aus zur Winterzeit.

Dennoch gibt es für den Blumenfreund auch in den kalten Wintermonaten Möglichkeiten, sich den Anblick von Grün und Farbe, von Pflanzen und stehendem Wachstum zu verschaffen. Sehr beliebt sind die Kakusschalen, die man sich allein ohne sonderlich große Kosten zusammenstellen kann. Man braucht dazu nichts weiter als eine große Tonkugel, wie man sie heute ja in so hübschen Farben (grün und gelb und blau) kaufen kann. Diese Schale macht man nach dem Muster der Kakusschalen in den Blumenläden zurecht, das heißt, man gestaltet sie zu Miniaturgärtchen nach japanischem oder chinesischem Muster. Man füllt die Schale mit Erde und legt dann den Garten an, mit Bege, einem Teich, vielleicht einer kleinen Brücke und sogar einem kleinen Gartenpavillon. Den Teich bildet ein Stück Spiegelglas, das mit kleinen Steinchen umlegt wird; die Wege werden mit gelbem Sand bestreut und können auch mit Steinen abgegrenzt werden. Die eigentlichen „Gartenpartien“ belegt man mit Moos und pflanzt winzige Kakteen hinein, an deren Wachstum man dann lange Zeit seine helle Freude hat.

Als Tischschmuck kann man sich leicht eine künstliche Wiese herstellen, indem man eine Schale mit durchsichtigem Badpapier auslegt und das Papier mit Grassamen bestreut. Noch hübscher wird dieser Tischschmuck, wenn man eine Korkplatte nimmt, in die man einige Löcher bohrt. Dann wird der Kork in Wasser gründlich durchgewaschen und nun mit Grassamen bestreut. Am besten stellt man die Schale mit der Korkplatte eine Zeit lang ins Dunkle, um sie dann, wenn das Gras ein paar Zentimeter hoch ist, herauszuholen. Man kann dann in die geschnitzten Löcher ein paar abgemessene Blumen stellen und hat einen wirklich bezaubernden Tischschmuck. Dieses wachsende Gärtchen macht besonders auch Kranken viel Freude und ist eine Wohlthat für die Augen. Es wird neuerdings auch empfohlen, Petersilienkörner auszusäen, der besonders zierliche und dekorative Schüsse bildet. Ebenso ist Maiskörner verwendbar. Diese kleine Freude kann sich jeder machen, da die Anzügen ja nur ein paar Pfennige betragen.

Daneben ist natürlich die Gläserkultur der Hyazinthen stets beliebt und dankbar. Man stellt die mit Wasser gefüllten Gläser zwischen die Doppelfenster und bedeckt die Zwiebeln mit kleinen bunten Tüchchen. Das Wasser darf nur immer gerade bis an den Wurzelgrund der Zwiebel reichen. Erst wenn die Knospe sich anwickelt hat, entfernt man die Tüchchen. Zu beachten hat man nur, daß man bei hartem Frost die Gläser ins Zimmer setzen muß, da sie zwischen den Doppelfenstern sonst unweigerlich erfrieren und nicht mehr zu retten sind.

Außer Hyazinthen macht das Treiben von Krokussen große Freude. Man legt sie in runde oder lange Glaschalen aus, behandelt sie gleich den Hyazinthen und hat die Freude, selber das Wachstum dieser hübschen Blüten ganz in der Nähe beobachten zu können. Auch abgechnittene Niederzweige sowie Kletter an anderen blühenden Büschen und Bäumen kann man auch jetzt noch mit Erfolg im Zimmer aufstellen. Man muß ihnen lauwarmes Wasser und einen geschützten Standort geben, und wird die Freude haben, die kostbaren Blüten hervorzubringen zu sehen, lange ehe der Frühling an die Scheiben klopft.

Wirklich, der Winter ist nicht mehr so lang, wenn wir Blumen haben können!

Florian Seidl: Vergeltung

Josef Horwath war Großbauer, ein hochgewachsener Mann mit einem Wanst, ein Mann, der seine Freude hatte an Groß und Laut und an den Weibern. Anusch war Dienstmagd bei ihm. Anusch war jung und konnte außer ihrem Verlobten keinen Mann. Horwath wollte Anusch, er drang auch zu ihr in die Kammer und fiel über sie her, doch Anusch wehrte sich, schlug ihn ins Gesicht und schrie so laut, daß Leute herzukamen und der Bauer ablassen mußte. Darüber wurde im Dorfe viel geredet.

Horwath war voll Born. „Das sollst du mir büßen!“

Im Dorfe waren Jiganyer. Sie hausten in einem Stall und streiften von da in die Gegend, blieben stehen, wenn ein Bauer vorüber kam und hoben die Hände düttend auf: „Gib!“ Mit singender Stimme stehien sie, lästernhaft, und mit singender Stimme, wenn sie nichts erhielten, leierten sie dem Knickrigen Flüche nach: „Der Sott soll dir vertrocknen, du Zeigiger, blind sollst du werden!“ Sie waren nicht gern gesehen.

Horwath ließ den Anführer kommen. So und so. Das will ich von dir. Was verlangst du?

15 Pengö.

Was, du Hund? Drei sollst du erhalten.

Sie feilschten und einigten sich auf fünf Pengö.

Was nun folgt, mag ungläubwürdig halten, war nie Jiganyer hat spielen hören. Die anderen wußten um die Nacht ihrer Geige. Eines Abends spielte der Anführer auf dem Hofe des Bauern. Er stand unter dem Fenster von Anusch's Kammer. Jiganyer spielen, eintönig und immer dasselbe, es schluchzt auf und sinkt nieder, hebt sich und fällt und du mußt weinen, traurig wirst du und fühlst, du bist allein, in der Steppe, der Einsamkeit, eintönig ist alles um dich, wie das Vieh.

Jiganyer spielen, in scharfem Laß. Es reißt dich empor, auf dem Kopf träumst du dich, es geht in die Schlacht, du reitest, blind jagst dich der Mut, im Laumei bist du. Wo ist der Feind?

Und sie spielen. Es laßt dich, alles Blut — du wehrst dich, aber es schlägt dich trotzdem mit dir — törmst zur Leibesmitte, dich wirft du, Sehnen erfasst dich, nach dem Weib, nach dem Mann. Du bist wie gebannt, gibt es das? Nein, schreie es in dir, Täuschung und Trug! Dennoch, glühend bist du, magst du dich schämen jetzt verlangst du, schneid dich, Ruch ihm, dem Geliebten? Ruch allen,

irgendwem, magst du dich schämen, du schneid dich und mußt dich sehnen.

Unter dem Fenster spielte der Jiganyer. Nun war es schon Nacht, ganz finster war es und immer noch spielte der urden, immer noch, wild, rasch. Schmer ist es zu ahnen, aufrecht sah Anusch, sie war schon erstlebet. Was ist das mit ihr? Es pocht an die Kammer. „Wer draußen?“ Stephan ist es, der Schweinehirt. „Was willst du?“ „Komm mit hinaus, wir sind alle wach, wir tanzen, der Jigany spielt!“

Den Schweinehirt will keine, trumm ist er und finst, gering ist er: Schweinehirt! Trotzdem streift Anusch das Kleid über und tritt auf den Gang. Draußen wartet Stephan, er legt den Arm um sie, sie duckt es, er zieht sie hinab, aber vorbei am Hof in den Stall. Sie sprechen kein Wort dabei. Wäd klingt die Geige: Ist es nicht Lust? Ja, ja, ja, schreie das Lied. Sie sinken auf die Sire und Anusch hört und fucht: Lust! Brunn! Umarmen und Vergessen!

Da leuchtet es auf, einer Väterne Schein. Horwath steht da und hebt das Licht und zeigt sie, wie sie liegt, die Beine ausgebreitet, und zwischen ihnen den Schweinehirt. Hinter dem Bauern im Dunkel drängen sich gaffende, breitmüchtige Gesichter. Horwath schreit etwas, sie versteht die Worte nicht, hört lautes Gröhlen, sieht, wie der Schweinehirt aufspringt und mit den anderen medert, sie liegt wie betäubt, ihr Kopf ist in die Höhe geschlagen, ihre Biöße liegt nackt und alle sehen darauf und zeigen und lachen. Dann verschwindet der Spu und sie ist allein im dunklen Stall. Das Lied ist verstummt.

Janos war Schmiedegesell im Nachbadorf. Er war Anusch's Bräutigam. Die Botenfrau kam zu ihm: „Nun, Janos, du lustiger und junger, ein feines Bräutchen hast du dir ausgesucht.“

„Schweig, W'fakta, eine böse Junge hast du, das ist bekannt. Was willst du von Anusch?“

Die Alte lacht. „Sie lag mit dem Schweinehirten im Stall und ließ sich von allen dabei ansehen.“

Ein Stuhl sah nach ihr. „Schweig und erwid an der eigenen Auge!“

Rasch humpelt W'fakta davon, „Schlecht ist die Welt, schlecht ist sie geworden, undankbar sind die Menschen.“ Und sie liebt stehen, hält dem Nächsten an und beginnt: „Weißt du schon, Anusch...“

